

Wer lesen kann, kontert schneller

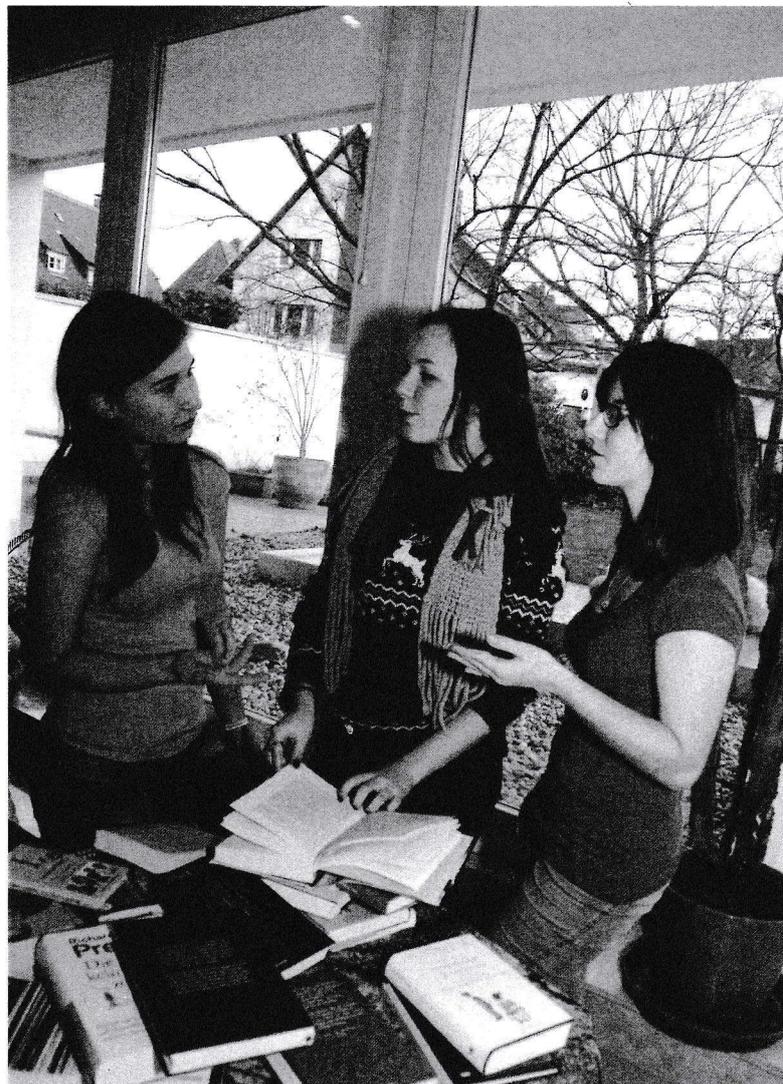
Mangelnde Lesefähigkeit wirkt sich auch auf die mündliche Kommunikation aus

Autor: Dr. Wolfgang Krischke

Vorauszusehen, was gleich passieren wird, ist eine grundlegende Fähigkeit menschlicher Kognition. Sie kommt uns im Straßenverkehr ebenso zugute wie beim Sport oder in anderen Situationen, wo es auf schnelle Reaktion ankommt. In der sprachlichen Kommunikation ermöglicht sie es, aus gerade begonnenen Sätzen innerhalb von Sekundenbruchteilen zu erschließen, was der Gesprächspartner gleich sagen wird: Wortbedeutungen und grammatische Strukturen liefern den unbewusst im Kopf ablaufenden Wahrscheinlichkeitsrechnungen die Anhaltspunkte für solche Prognosen. Wer frühzeitig erahnt, was er von seinem Gegenüber im nächsten Moment zu erwarten hat, kann entsprechend schlagfertig reagieren.

Neue psycholinguistische Forschungen zeigen, dass die Lesefähigkeit einen großen Einfluss darauf hat, wie ausgeprägt diese Fertigkeit ist. Menschen, die nicht oder nur sehr mangelhaft lesen können, antizipieren nämlich deutlich schlechter, was ihr Gesprächspartner sagen wird, als Personen ohne dieses Defizit. Mangelnde Literalität wirkt sich also nicht nur auf die schriftliche, sondern auch auf die mündliche Kommunikation aus. Zu diesem Ergebnis kommt Falk Huettig vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen auf der Basis von Forschungen, die er und seine Kollegen in Indien und Deutschland durchgeführt haben. Zunächst untersuchten die Wissenschaftler in der indischen Region Uttar Pradesh, wie dort lebende Studenten und Analphabeten sprachliche Informationen aus gesprochenen Sätzen nutzen, um vorherzusagen, welchen Gegenstand ein Sprecher als nächstes erwähnen wird.

Die Linguisten ließen die Probanden einen einfachen Reaktionstest absolvieren: Sie bekamen einen alltäglichen Satz – zum Beispiel „Gleich werden Sie eine hohe Tür sehen!“ – zu hören, während sie auf einem Computerbildschirm vier Objekte sahen: einen Knopf, eine Blume, eine Trommel und eine Tür. Diese war, da sie im gesprochenen Satz erwähnt wurde, das Zielobjekt. Die Aufgabe bestand nur darin, zuzuhören und den Blick währenddessen nicht vom Bildschirm abzuwenden. Weitere Instruktionen gab es nicht. Gesprochen wurden die Sätze auf Hindi, der Muttersprache der Probanden, in der Wörter, vergleichbar dem Deutschen, flektiert werden, so dass sie in ihren grammatischen Endungen zueinander passen. Die Testteilnehmer hatten daher die Möglichkeit, schon beim Hören der ersten Worte die in Frage kommenden



Gute Lesefähigkeit stärkt die mündliche Kommunikation

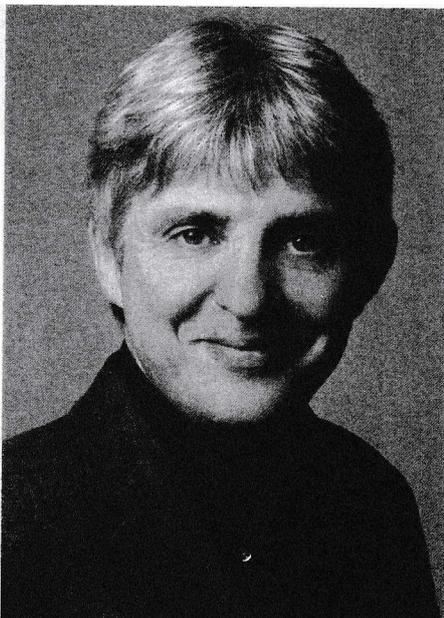
Zielobjekte bereits aufgrund solcher Informationen einzugrenzen: Zu „eine hohe“ passt beispielsweise „Tür“, aber nicht „Fenster“. Außerdem waren die Adjektive in den Tests so gewählt, dass sie mit dem nachfolgenden, das Zielobjekt bezeichnenden Substantiv inhaltlich verbunden waren und im alltäglichen Sprachgebrauch oft in dieser Kombination vorkamen. Hingegen waren die anderen drei Objekte auf dem Bildschirm mit dem Adjektiv weder semantisch noch grammatisch assoziiert. Die Linguisten prüften nun, ob und wann die Probanden – Studenten auf der einen, Analphabeten auf der anderen Seite – diese Informationen aus den gehörten Sätzen nutzten, um auf das Zielobjekt zu schließen. Dafür wurde registriert, zu welchem Zeitpunkt sie ihre Augen dorthin bewegten. Es zeigte sich, dass die Studenten bereits auf das Zielobjekt schauten, nachdem sie die ersten Laute des Adjektivs gehört hatten

und eine Sekunde, bevor das Substantiv gesprochen wurde. Sie ahnten also frühzeitig, was kommen würde und richteten ihre Aufmerksamkeit entsprechend aus. Die Alphabeten hingegen schauten erst auf die Zielobjekte, als diese tatsächlich genannt wurden, machten also von den sprachlichen Indizien im Vorfeld kaum Gebrauch.

Ausgebildet werden diese Fähigkeiten bereits im Kindesalter, weshalb es außerordentlich wichtig ist, dass der Schriftspracherwerb in der Schule erfolgreich verläuft. Das macht eine zweite, ähnlich ausgerichtete Untersuchung deutlich, die in Deutschland stattfand. An ihr nahmen 46 Jungen und Mädchen am Ende ihres zweiten Schuljahres teil. Alle Kinder verfügten über ein normales Hör- und Sehvermögen und hatten Deutsch als Muttersprache. Die Lesefähigkeiten der Schüler – von den Wissenschaftlern zu Beginn geprüft – unterschieden sich allerdings beträchtlich. Die Reaktionstests zeigten auch hier, dass diejenigen, die gut lesen konnten, die passenden Wörter schneller voraussagten als ihre Klassenkameraden mit Leseschwierigkeiten. Offen ist, welche kognitiven Mechanismen dieser Kompetenz zugrunde liegen. Erzeugt die Lesefähigkeit, vermittelt über die Buchstaben, ein phonologisches Bewusstsein, das die Analyse und Verarbeitung der einzelnen sprachlichen Laute fördert? Das ist wahrscheinlich der Fall, spielt aber für die Fähigkeit, Wörter in der Kommunikation zu erraten, wohl allenfalls eine untergeordnete Rolle, meint Falk Huettig. Die Wissenschaftler hatten nämlich auch das Unterscheidungsvermögen der Kinder für Silben und Laute getestet, aber keinen Zusammenhang mit ihrem Antizipationsvermögen festgestellt. Sie halten eine andere Erklärung für plausibler: Je besser jemand lesen kann, desto mehr Wörter sind

nicht nur als Laut-, sondern auch als Buchstabenfolgen in seinem Gehirn repräsentiert. Sie werden beim Hören als ganzheitliche Muster mit aktiviert. Dadurch verbessern und beschleunigen sie das Erkennen auch der gesprochenen Wörter, was es den Kindern wiederum ermöglicht, auch andere, damit assoziierte Wörter und Informationen schneller abzurufen.

Huettig und seine Kollegen vermuten, dass die neuronalen Netzwerke, auf denen die Mechanismen der sprachlichen Antizipation beruhen, durch die Lesefähigkeit verstärkt und präzise aufeinander abgestimmt werden. Ein geübter Leser verarbeitet pro Minute etwa 250 Wörter, während die Kapazität beim Sprechen 100 Wörter darunter liegt. Das hohe Lesetempo kommt vermutlich auch dadurch zustande, dass Leser durch die Lektüre viel Kontextwissen erwerben und häufig Wörter routinemäßig vorhersagen können. Möglicherweise übertragen sie auch diese Fertigkeit auf die Verarbeitung gesprochener Sprache. Mündliche und schriftliche Kompetenzen verstärken sich also wechselseitig. In einer wettbewerbsintensiven Gesellschaft wie der unseren ist sowohl der versierte Umgang mit der Schriftsprache als auch die Fähigkeit, im Gespräch schnell und angemessen reagieren zu können, eine Schlüsselkompetenz. Es gilt daher, Leseschwächen bei Kindern so früh wie möglich zu identifizieren, um sie nicht in einen Teufelskreis des Misserfolgs geraten zu lassen, der dazu führt, dass sie das Lesen am Ende möglichst ganz vermeiden. Die kognitiven Nebenwirkungen zeigen sich nämlich nicht nur bei illiteraten Personen im strengen Sinn, sondern auch bei Menschen, die technisch gesehen lesen können, aber es nur ganz selten und mit Mühe tun. ■



Autor Dr. Wolfgang Krischke

Dr. Wolfgang Krischke, Jahrgang 1959, ist Journalist, Buchautor und Lehrbeauftragter für Germanistische Sprachwissenschaft (Schwerpunkte: Grammatik, Sprache der Medien, Sprachgeschichte, Sprachwandel und Sprachkritik) an der Universität Hamburg. Er studierte Germanistik, Allgemeine Sprachwissenschaft und Geschichte in Göttingen und promovierte in Hamburg. Er volontierte in einer Zeitschriftenredaktion des Bundespresseamtes, arbeitete danach als Redakteur und ist seit vielen Jahren als freier Journalist (u. a. NDR, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Zeit) mit dem Fokus auf Wissenschafts- und Bildungsthemen tätig. 2009 erschien sein populärwissenschaftliches Sprachbuch „Was heißt hier Deutsch? Kleine Geschichte der deutschen Sprache“ im C.H. Beck-Verlag.

Wolfgang Krischke hat gemeinsam mit Prof. Dr. Bernhard Pörksen das Internet-Magazin „Webwatching. Trends der Netzkultur“ (www.webwatching.info, 2006) sowie die Interview-Bücher „Die Casting-Gesellschaft. Die Sucht nach Aufmerksamkeit und das Tribunal der Medien“ (2010) und „Die gehetzte Politik. Die neue Macht der Medien und Märkte“ (2013) herausgegeben, die beide im Herbert von Halem Verlag erschienen sind.